Tropinka

„DER KLEINE PFAD" CHRISTLICHE KINDERZEITSCHRIFT

4
2013

Illustriert von Viktoria DUNAJEWA

WER HAT DIE WELT GEMACHT?

Elisabeth SCHMIDTMANN

Oskar wollte gerne wissen,
ob es Gott gibt oder nicht.
Nachts beschien der Mond sein Kissen
und sein fragendes Gesicht.

Manche in der Schule sagten:
„Gott, der ist nur ausgedacht!“
Andre, Nachdenkliche, fragten:
„Und wer hat die Welt gemacht?

All die Tiere, die wir gerne
sehen, draußen und im Zoo,
Pflanzen, Berge, Wolken, Sterne –
kamen die denn einfach so?“

Oskar war verwirrt und starrte
fragend in die dunkle Nacht,
denn die Frage, die er hatte,
hat ihn um den Schlaf gebracht.

In der klaren Nacht die Sterne
tauchten nacheinander auf.
„Gibt es Gott dort in der Ferne?“,
fragte er und sah hinauf.

„Ja, Gott gibt es“, so erklang es
nun an Oskars wachem Ohr.
Und ihm schien, der Mond selbst sang es
ihm als Gutenachtlied vor.

Durch das Fenster sah den Jungen
eine alte Eiche an.
Ihre Äste, schön geschwungen,
grüßten freundschaftlich, und dann

war‘s, als würd‘ die Eiche sagen:
„Sieh doch mal, wie schön ich bin!
Meine starken Zweige ragen
hoch hinauf zum Himmel hin.

Mich erschuf der Herr, mein Schöpfer,
der uns allen Leben bringt.
Er ist wie ein weiser Töpfer,
dem sein Werk stets gut gelingt.“

Oskar schlief fest ein. Am Morgen,
als schon Licht ins Zimmer schien,
waren weg all seine Sorgen.
Gott war da, er spürte ihn.

Illustriert von
Viktoria DUNAJEWA

Alex KHRISWELL

DER SCHÜLER DES WEISEN

Er hatte bereits einen großen Haufen Sand aufgeschüttet und fing gerade an, daraus eine Sandburg zu bauen, als der andere Junge dazukam. Der Junge war etwas jünger als der Sandburgbauer, aber er war ziemlich groß. Er stand in der Nähe der Burg, sein rechter Fuß hob sich immer wieder leicht vom Sand, so als ob er irgendwelche Zuckungen hätte.

„Er will die Burg kaputt machen“, das war dem Sandburgbauer sofort klar. „Was mache ich bloß? Und es ist keiner da, der die Burg bewachen könnte.“

So etwas sieht man oft an Sandstränden. Manche Kinder bauen etwas und andere warten nur darauf, dass die Erbauer nicht aufpassen, um dann das fremde Bauwerk zu zerstören und schnell wegzulaufen.

Die beiden Jungs hatten das Gebilde aus Sand schon zweimal umrundet. Der Sandburgbauer versuchte, zwischen dem Jungen und der Sandburg zu bleiben, aber dieser wechselte sofort auf die gegenüberliegende Seite, von wo aus er in einem günstigen Moment den Bau zerstören konnte.

„Kannst du mir mal helfen, hier einen Haufen Sand aufzuschütten?“, schlug der Sandburgbauer vor und schaute dem anderen Jungen direkt in die Augen.

„Kann ich nicht“, antwortete der Junge.

„Versuch’s doch mal so, mit dem Fuß“, sagte der Sandburgbauer und zeigte ihm, wie man den Sand im Stehen mit einem Fuß aufhäufen kann.

„Kann ich trotzdem nicht.“

„Einfach so herumzustehen ist doch langweilig“, sagte der Sandburgbauer. „Du kannst ein großer und starker Bagger sein, der den Sand zusammenschaufelt. Kannst du brummen, als ob ein großer Motor arbeitet? Wenn man Motorenlärm nachmacht, dann macht es noch mehr Spaß. Weißt du was, du schaufelst von dieser Seite, und ich schaufele dir entgegen, und dann prallen wir wie zwei große Bagger in der Mitte gegeneinander! Der Sand wird bis zum Himmel fliegen!“

Er brummte laut vor sich hin und schob den Sand mit beiden Händen direkt auf die Füße des Jungen zu. Doch der Junge ging zur Seite.

„Komm, ich grabe deine Füße im Sand ein! Ach setz dich doch, einfach so herumzustehen ist sowieso langweilig. Musst du etwa oft zur Strafe in der Ecke stehen und darfst dich nicht von der Stelle bewegen, oder warum stehst du so gern in der Gegend herum?“

„Ach Quatsch! Du bekommst vielleicht solche Strafen, aber ich doch nicht!“, rief der Junge verärgert.

„Na, dann setz dich doch, sonst denken alle, du bist bestraft worden.“

Als der Junge sich setzte, atmete der Sandburgbauer tief ein, so als müsse er nach schwerer Arbeit Luft holen. Dann schlug er vor:

„Komm, mach du jetzt so, und ich werde so machen!“

Und wieder schob er einen Sandhaufen auf die Füße des anderen Jungen zu.

„Wie heißt du eigentlich?“, fragte er den Jungen.

„Jeff. Und du?“

Irgendwie widerstrebte es dem Sandburgbauer, seinen Namen zu nennen. „Ich muss mir etwas Spannendes ausdenken“, beschloss er.

„Und ich bin der Schüler des Weisen“, sagte er plötzlich.

Jeff machte große Augen und sagte:

„Sowas gibt’s doch gar nicht.“

„Aber mich gibt es, also gibt es das auch“, erklärte der Schüler des Weisen.

„Irgendwie musst du doch trotzdem heißen.“

„Natürlich, ich heiße Schüler. Und mein Lehrer ist der Weise. Also bin ich der Schüler des Weisen. Und der Weise ist auch der Klügste.“

„Es gibt keinen Weisen.“

„Doch!“

„Und wie heißt er?“

„Er heißt Gott, und er ist der Klügste, der Stärkste und der Gütigste.“

„Es gibt keinen Gott.“

„Hast du einen Papa und eine Mama?“

„Ja.“

„Bist du ihnen immer gehorsam?“

„Nein, nicht immer“, antwortete Jeff etwas argwöhnisch.

„Siehst du, alle Kinder haben einen Papa und eine Mama, auch wenn sie ihnen nicht gehorchen. Und die Erwachsenen haben es mit Gott zu tun, dem sie auch nicht gehorchen wollen. Aber die Erwachsenen sind schlauer. Damit niemand denkt, dass sie ungehorsam sind, kamen sie auf die Idee zu sagen, dass es Gott nicht gibt. Aber es gibt ihn doch. Auch wenn du deinen Eltern nicht gehorchst, sind sie trotzdem deine Eltern."

„Du bist wohl klug, was?", sagte Jeff.

„Ich? Nein … Ich lerne erst, klug zu sein. Aber wie ich sehe, bist du schon sehr klug."

„Wer? Ich?", fragte der Junge verwundert.

„Na ja, wenn du verstanden hast, dass es langweilig ist einfach herumzustehen, dann bist du schon sehr klug. Kannst du eigentlich auch so wie ich machen?" Bei diesen Worten liefen zwei seiner Finger munter über den Sand.

„Kann ich! Schau mal!"

„Wow, spitze!", rief der Schüler des Weisen. „Dann bin das ich, und das bist du, und wir werden zusammen in der Burg leben, die noch gebaut werden soll. Also, schaffe mehr Sand hierher, dann wird die Burg noch schöner. Es klappt schon ganz gut bei dir! Hier wird eine Straße zur Burg hochführen, und hier wird eine Brücke mit Türmen sein."

Nach einiger Zeit bemerkte der Schüler des Weisen, dass noch weitere Kinder dazugekommen waren und ihre Arbeit begutachteten.

„Wollt ihr mithelfen, eine große Stadt zu bauen?", fragte er sie und sagte dann zu Jeff: „Hilf ihnen, den Sand zusammenzuschaufeln, und zeig ihnen, wie man baut. Du kannst hier bauen, und du hier. Und da errichten wir eine große

Mauer, und dann wird es eine große und schöne Stadt mit einer Burg und mit Häusern werden.“

Plötzlich fiel ein großer Schatten auf ihre Stadt. Der Schüler des Weisen schaute sich um. Einige Erwachsene standen da und schauten zu, wie eine ganze Schar von Kindern eine Stadt aus Sand baute. Manche machten sogar ein paar Fotos. Und es gab wirklich was zu sehen: Türme, eine große Burg mit einer Wendeltreppe, eine Stadtmauer mit Zinnen, eine Brücke und eine Straße, die unter der Brücke hindurchführte …

Plötzlich sprang ein Junge hinter den Erwachsenen hervor, zerstörte mit einem Fuß einen Teil der Stadtmauer und lief weg.

„Was machst du da?“, rief Jeff empört. „Du kannst doch nicht alles kaputtmachen! Wir haben das alle zusammen erbaut, und du machst es kaputt! Komm, ich zeige dir lieber, wie man bauen kann!“

Aber der Junge lief weg.

Jeff!“, rief jemand verwundert. „Was machst du?“ „Papa, wir bauen eine große Stadt! Schau mal, wie schön sie ist, und er macht alles kaputt!“, sagte Jeff aufgeregt.

Jeffs Vater blickte erstaunt von der Stadt und den im Sand herumkrabbelnden Kindern auf seinen Sohn und dann wieder zurück:

„Jeff, du hast doch noch nie etwas gebaut!“

„Papa, der Schüler hat mir beigebracht, wie man baut und wie man es den anderen beibringt. Das macht Spaß, Papa!“

„Welcher Schüler?“

„Der da“, sagte Jeff und zeigte auf den Jungen. „Er ist der Schüler des Weisen, der Gott heißt. Er hat sich das alles ausgedacht und hat es mir beigebracht. Komm, ich zeige dir, wie man baut!“

„N-n-nein, ich will nicht“, sagte Jeffs Papa.

„O ja, wirklich, helfen Sie uns bitte“, sagte der Schüler des Weisen. „Und wir helfen Ihnen.“

„Wobei kannst du mir denn helfen?“ Jeffs Papa wunderte sich noch mehr.

„Setzen Sie sich doch bitte, dann können wir besser miteinander reden. Sie sind groß und ich bin klein, und außerdem blendet die Sonne“, sagte der Schüler höflich.

Illustriert von
Jelena MICHAILOWA-RODINA

Jeffs Vater ging in die Hocke und wiederholte seine Frage.

„Wenn Sie uns helfen, helfen Sie auch Jeff. Sie nehmen Anteil an seinen Interessen und folglich auch an seinem Leben. Dadurch wird ihre Beziehung wachsen. Eine wachsende Beziehung bringt Freude und macht glücklich. Und Jeff wird Sie mehr lieben und Ihnen mehr gehorchen. Sie werden sich weniger über ihn ärgern, also werden Sie mehr Zeit haben, um glücklich zu sein.“

Nach kurzem Schweigen fügte der Schüler des Weisen hinzu:

„Sie wissen ja, dass Menschen nicht dadurch näher zusammenwachsen, dass sie unter einem Dach wohnen, sondern dadurch, dass sie liebevoll am Leben des anderen Anteil nehmen und einander vertrauen.“

Jeffs Papa schaute den Schüler lange an. Seine Hände gruben sich neben den Händen von Jeff in den Sand, aber sein Gesicht zeigte immer noch große Verwunderung. Es war zu sehen, dass sich in seinem Herzen etwas rührte.

Der Schüler hatte den Eindruck, dass es im Kopf von Jeffs Papa Klick machte, so als würde etwas rattern, knirschen, knacksen. Oder ratterte und knackste es bloß vor lauter Erwartungen im Kopf des Jungen?

Doch nun schüttelte Jeffs Papa den Kopf. Er betrachtete den Jungen immer noch und lächelte irgendwie seltsam. Nach kurzem Schweigen sagte er:

„Hör mal, Junge. Wenn du es geschafft hast, Jeff beizubringen, wie man baut statt zu zerstören, wenn du mir erklären konntest, wie ich glücklicher sein kann, wenn du diese ganzen Kinder hier und sogar mich dazu gebracht hast, Sandburgen zu bauen, dann bist du wirklich ein Schüler des Weisen, dessen Name Gott ist.“

„Danke“, sagte der Schüler. Er freute sich über die Worte von Jeffs Papa.

Wusstest du, dass ...

der Rotfeuerfisch – ein etwa 30 cm großer Raubfisch – auf seinem Rücken eine giftige Flosse hat? Diese Flosse gibt ein Gift ab, das genauso stark ist wie das Gift einer Kobra. Der rote Körper des Rotfeuerfisches ist mit unzähligen hellen Streifen überzogen.

KLAR ERKANNT

Heilung eines Blindgeborenen – Johannes 9,1-12

Als der blinde Mann wieder sehen kann, springt er vor Freude in die Luft. Aber als die Leute ihn fragen, wo Jesus ist, kann er es ihnen nicht sagen. Wenn du wissen willst, wo Jesus heute ist, springst du am besten auch – und zwar mit dem Springer im Rösselsprung auf dem Rätselfeld.

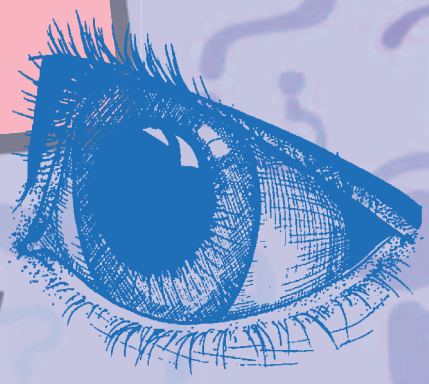
Die erste Silbe steht im markierten Feld. Von dort aus springst du wie der Springer beim Schachspiel weiter: 1 Feld gerade und dann 1 Feld diagonal, egal in welche Richtung. Es gibt also immer mehrere Möglichkeiten. In der richtigen Reihenfolge ergeben die Silben einen Satz.

Tipp: **Streiche die Felder durch, deren Silben du bereits aufgeschrieben hast. Hast du den richtigen Durchblick?**

	ihn	Men –	ist
wo	sus	ken.	an
den-	schen	da,	Je-

_____ ___ ___, ___ _____

___ ___ _____.

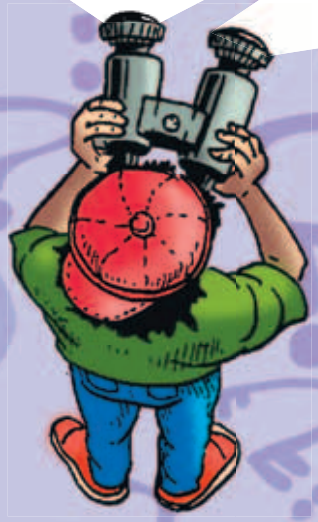


Übrigens:

Jesus kann blinde Menschen sehend machen. Und Jesus kann uns in jeder Lebenslage den richtigen Durchblick geben.

Wer Durchblick von Jesus hat, weiß, was …

B G Ö U S T E R F I A C L H S T C I H G



Lies jeden zweiten Buchstaben. Dabei fängst du zuerst beim ersten und dann beim zweiten Buchstaben an.

_____ **und** _____, _____ **und**

_____ **ist.**

Wenn du dir nicht sicher bist, kannst du Jesus bitten, es dir zu zeigen.

TROPINKA 4/13

DIE HEILUNG EINES BLINDEN

Maria DELL

Illustriert von Larissa GOROSCHKO

Ausgestreckt die dürre Hand
saß er dort am Straßenrand,
ausgesetzt dem heißen Wind
hungrig, mittellos und blind.
Tag für Tag ist er gesessen
einsam, traurig und vergessen.
Größtes Glück in seiner Not
war ein Groschen, ein Stück Brot.

Alle haben ihn verachtet.
Manche sagten, andre dachten:
Er ist blind, weil seine Väter
Sünder waren, Übeltäter.
Und er fristete sein Leben
von der Dunkelheit umgeben.

Viele Jahre saß er so
an dem Weg nach Jericho.

Einmal spürte er Gedränge,
hörte Stimmen und Gesänge,
und er rief: „Was ist geschehen?“,
denn er konnte ja nichts sehen.
Einer sagte: „Wir sind froh,
Jesus kommt aus Jericho!“

Dieser Name war bekannt
zu der Zeit im ganzen Land,

dass vom Himmelreich Er lehrte,
Kranke heilte, Brot vermehrte,
Teufel ausgetrieben hat
und noch viele Wunder tat.

Dass Er der Erlöser war,
war dem Blinden sofort klar;
und er schrie: „Erbarme dich,
du Sohn Davids über mich!“
Als die Menschen dieses hörten,
dass der Blinde sie jetzt störte
und mit Jesus sprechen will,
zischten sie: „Sei endlich still!
Was willst du, du Außenseiter?“
Doch der Blinde, der schrie weiter:
„Du Sohn Davids, höre mich
bitte, und erbarme dich!“

Jesus hörte sein Geschrei
und befahl: „Holt ihn herbei!“
Als der Blinde vor ihm stand,
streckte Jesus aus die Hand:
„Was willst du? Was soll ich tun?“
Und der Blinde sagte nun:
„Herr, mach bitte, dass ich sehe.“
Jesus sprach: „Das soll
geschehen!“

Und der Blinde sah das Licht,
sah der Liebe ins Gesicht.
Er war sehend, nicht mehr blind,
und war fröhlich wie ein Kind!
Was er tat? Seit diesem Tag
folgte er dem Heiland nach.
Dies erlebte Bartimäus,
der ein Sohn war von Timäus.

Diese Geschichte kannst du in der Bibel, im 10. Kapitel des Markus-Evangeliums, die Verse 46-52, nachlesen.

TROMMA 4/13

WAS BEDEUTET GLAUBEN?

Alle Menschen auf der Erde lassen sich in Gläubige und Ungläubige einteilen. Jesus selbst sagte folgendes: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Johannes 3,36)

Aber was heißt Glaube? Was meinst du: Hat Bartimäus, von dem du gerade im Gedicht gelesen hast, an Jesus geglaubt? Ich denke, ja! Lass uns mal an seinem Beispiel untersuchen, was Glaube an Jesus Christus bedeutet.

Wahrscheinlich hörte Bartimäus von den vorübergehenden Passanten von diesem erstaunlichen Mann – von diesem Jesus von Nazareth, der Kranke heilt, Sünden vergibt und benachteiligten Menschen hilft. Als er hörte, dass Jesus an ihm vorbeiging, rief Bartimäus deshalb hinter ihm her: „Jesus, du Sohn Davids (das ist der Titel des Messias, des Gesalbten Gottes), erbarme dich meiner!“

Also heißt Glaube – sich an Jesus zu wenden. Einfach und direkt, unabhängig davon, was um einen herum geschieht. Für Bartimäus war es wichtig, diesen Augenblick nicht zu verpassen. Er glaubte, dass Jesus ihm helfen kann und sich seiner erbarmen wird. Stell dir aber vor, Bartimäus würde am Straßenrand sitzen und daran zweifeln, dass es sich überhaupt lohnt, sich an Jesus Christus zu wenden, und ob ihm Gott helfen wird oder nicht. Was meinst du, würden ihn seine Zweifel daran nicht hindern, Heilung zu erfahren? An Jesus zu glauben bedeutet, dass Jesus dich annimmt, dir hilft und sich über dich erbarmt.

Jesus ließ den Blinden zu sich rufen. Bartimäus ließ alle seine Habseligkeiten liegen und ging zu Jesus. **Glauben bedeutet, zu Jesus zu gehen!** Du fragst: Wohin? Wo ist er? Jesus ist überall! Und Jesus hat versprochen, dass er, wo zwei oder drei sich in seinem Namen versammeln, mitten unter ihnen sein wird. Das heißt, man begegnet Jesus vor allem in der Gemeinde.

Glaubst du eigentlich, dass Jesus von den Toten auferstanden ist? Wenn ja, dann machst du es richtig. Auch das ist Glaube.

Also: Wir wissen, dass Glaube heißt, sich im Gebet an Jesus zu wenden und ihm alles zu bringen, was einen beschäftigt. Genau das tat Bartimäus. Tue das Gleiche. Was quält dich am meisten? Dein Gewissen? Deine Sünden? Deine Bosheit oder dein Groll? Deine bösen Taten? Komm gerade damit zu Jesus! Und bitte ihn wie Bartimäus: „Herr, erbarme dich meiner!“

Doch wirklich zu glauben bedeutet nicht nur daran zu glauben, dass Jesus lebt und Sünder wie Bartimäus oder wie mich und dich annimmt, sich über sie erbarmt und ihnen die Sünden vergibt. **Glaube bedeutet auch, Jesus nachzufolgen.** Bartimäus tat dies. Jesus heilte ihn, und Bartimäus folgte ihm daraufhin nach.

Du fragst, was es heißt, Jesus nachzufolgen? In der Bibel zu lesen, zu Jesus zu beten und anderen von ihm zu erzählen – das bedeutet, ihm nachzufolgen. Das taten die ersten Jünger von Jesus, die er Apostel nannte. Und was auch noch sehr, sehr wichtig ist: die Gemeinschaft mit anderen Menschen, die an Jesus Christus glauben. Denn Jesus versprach ja, mitten unter ihnen zu sein.

Es ist deine Entscheidung – zu glauben oder nicht zu glauben. Ich rate dir: mach es so wie Bartimäus: Er nutzte die Gelegenheit und wandte sich an Jesus Christus. Und er bekam, worum er ihn gebeten hatte. Auch du kannst das erleben. Jetzt und hier!

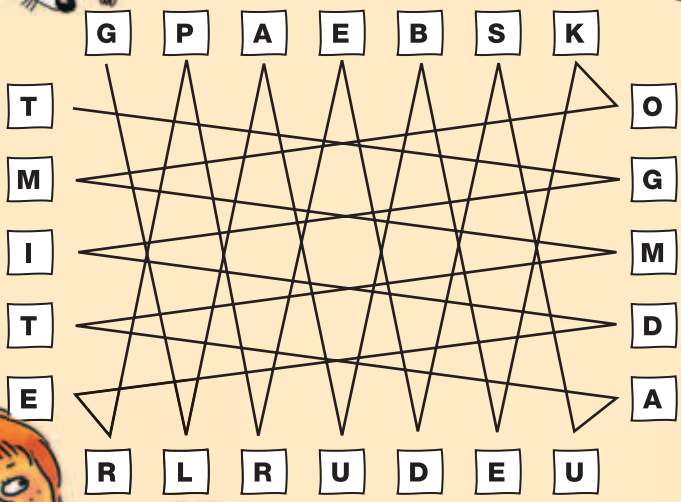
Waldemar ZORN

ZUM KNOBELN

Trage die fehlenden Buchstaben in die Kreise ein, die sich in den Rechtecken befinden, dann kannst du einen Bibelvers lesen. Du musst nach den Farben unter den Rechtecken mit Buchstaben suchen.

Zusammengestellt und illustriert von Julia ILTSCHUK

GITTERRÄTSEL



Welcher Bibelvers verbirgt sich hier? Beginne beim ersten Buchstaben G und folge dann den Linien!

Zusammengestellt von Elvira ZORN

DER ELEFANT IST TOT

Illustriert von Julia PRAWDOCHINA

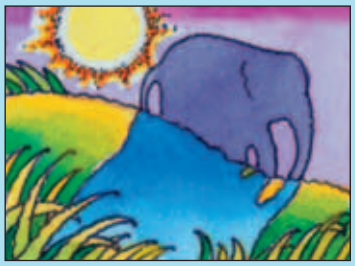
Paul WHITE

„Er scheint ein kluger Mann zu sein“, sagte Tali, „und er sagte, dass Gott tot ist.“

Daudi hob seine Augenbrauen. „Hat er das gesagt? Oh, das erinnert mich an etwas, was eines Tages im Dschungel geschah.“

„Der Elefant ist tot“, zischte die Schlange. „Der Elefant ist toooot“, heulte Mbisi, die Hyäne. „Tot! Tot!“, echoten der Schakal und der Geier.

Die Sonne warf den Schatten des Elefanten auf den grasbewachsenen Abhang des Hügels. Twiga, die Giraffe, Dic-Dic, die Antilope, und Jojo, die Schleichkatze, dachten, wie groß doch der Schatten des Elefanten ist.



Sie sahen, wie sich die großen Ohren bewegten, als die spottenden Stimmen aus dem dunklen Sumpfgebiet zu ihnen herüberdrangen: „Der Elefant ist to-ot. Der Elefant ist to-ot.“

Der graue Schatten bewegte sich schnell und lautlos zum Fluss hin. Twiga, die Giraffe, und ihre Freunde lauschten aufmerksam.

Sie vernahmen eine tiefe, freundliche Stimme, die sie alle kannten. „Meinst du, er hilft jemandem?“, fragte Jojo, die Schleichkatze. Dic-Dic, die Antilope, und Twiga, die Giraffe, nickten.

Im Sumpf stapfte Boohoo, das Nilpferd, gewichtig zur Hyäne hin, die immer noch mit ihren Freunden sang: „Der Elefant ist to-ot.“ „Hm – “, sagte das Nilpferd. „Ich glaube, ihr täuscht euch. Ich – hm – hab doch seine Fußspuren gesehen – hm …“

„Er ist tot“, zischte die Schlange. „Fußspuren bedeuten doch überhaupt nichts.“ „Hm – vielleicht“, murmelte das Nilpferd und drehte seinen großen Kopf. „Aber – hm – hört doch, ist das nicht die Stimme

des Elefanten?“ Die Schlange zischte so laut, dass ihr das Gift zum Maul herauslief. Die Hyäne lachte so falsch, dass Boohoo sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte, um nichts mehr zu hören.

Der Schakal und seine Verwandten heulten gemeinsam: „Der Elefant ist to-ot.“ Aus dem hohen Gras kroch Lwa-Lwa, die Schildkröte. In ihren kleinen Augen glitzerte es.

Sie legte den Kopf zur Seite und sagte mit quiekender Stimme: „Das Gerücht, das sie ständig wiederholen, stimmt nicht.

Ich weiß es, weil die Hyäne mich auf den Rücken gedreht und mit ihren schrecklichen Freunden zusammen versucht hat, mich aus meinem Panzer herauszureißen und zu fressen.“„Oh – hm – das ist aber

sehr unangenehm für dich“, brüllte Boohoo, das Nilpferd, das schnell herbeigelaufen kam. „Was ist dann geschehen?“, fragte Jojo, das Schleichkätzchen. „Der Elefant hat mich wieder auf die Füße gestellt.“

„Hat er die Schlange mit dem Rüssel geschlagen und die Hyäne und den Schakal mit den Stoßzähnen weggestoßen?“, fragte Jojo und sprang von einem Bein aufs andere.

Die Schildkröte verzog ihr Gesicht zu einem Lächeln. „Sie wussten, dass der Elefant im Anmarsch war, und verzogen sich, bevor er mich erreicht hatte. Sie drehten ihm den Rücken zu und …“

„Das ist auch eine Art, den Elefanten nicht zu sehen“, sagte Dic-Dic, die Antilope. „Du hast recht“, zirpte Jojo. „Und wie kannst du die Stimme des Elefanten hören, wenn du die Ohren zuhältst?“

„Hm – ja“, sagte Boohoo gedehnt. „Und wenn du deine Augen vor dem verschließt, was er tut, dann – hm – wirst du es auch nicht sehen.“

„Aber man kann ihn sehen und hören. Und ich hatte ein angenehmes Gefühl unter meinem Panzer, als er mich rettete“, sagte die Schildkröte.

„Aber“, fragte Jojo, „aber werden die Schlange und die anderen, die mit ihr zusammen sind, nicht abstreiten, dass das geschehen ist?“ Die Schildkröte kicherte. „Tote Elefanten stellen dich nicht wieder auf die Füße.“

Lange sagte keiner etwas. Dann sagte Daudi: „Ihr werdet vielen Menschen begegnen, die behaupten, Gott existiert nicht oder dass er tot ist. Und noch viel mehr Menschen leben so, als gäbe es keinen Gott.“

Seine Zuhörer nickten. „Was sagt denn die Bibel dazu?“, fragte Tali.

„Schau mal in Psalm 14 nach, Tali. Und du, Kali, schlag Psalm 53 auf.“

Man hörte Papierrascheln, und dann lasen die beiden vor: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: ‚Es ist kein Gott.‘“

Lutu lächelte. „Das sind ja Zwillingsverse. Wenn Gott eine Aussage doppelt so stark betonen will, dann sagt er sie …“

„Doppelt!“, riefen die Zwillinge.

Nützlicher Rat:

Sei kein Narr!
Glaube an Gott!

Maria DELL

Das Zentrum des Lebens

Meine Hoffnung, meine Stärke,
meine Hilfe in der Not,
in dem Sturm – mein stiller Hafen,
und mein Fürsprecher vor Gott!

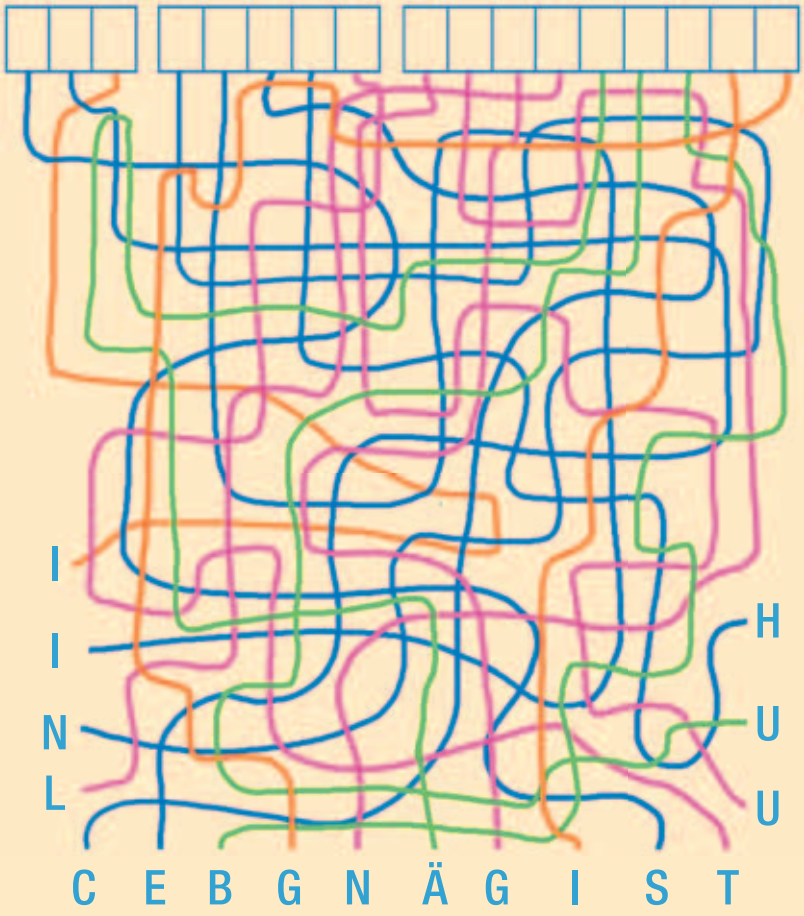
Mein Erretter, mein Befreier,
mein Erlöser und mein Heil,
in der Traurigkeit – mein Tröster,
an der Herrlichkeit – mein Teil!

Meine Freude, meine Ruhe,
meine feste Zuversicht,
meine Zuflucht in Bedrängnis,
in der Dunkelheit – mein Licht!

Du, der Anfang und das Ende,
der vom Kreuz stieg auf den Thron,
bist das Zentrum meines Lebens,
Jesus Christus, Gottes Sohn!

AUFFORDERUNG

Folge den Linien von den Buchstaben bis zu den Kästchen und übertrage die Lösungsbuchstaben in die betreffenden Kästchen. Dann erfährst du, was der auferstandene Jesus zu seinem Jünger Thomas sagte. (nach Johannes 20,29)



KREUZWORTRÄTSEL

Rate mal, was auf den Bildern dargestellt ist. Trage die ersten Buchstaben der Namen der dargestellten Tiere und Gegenstände in die Kästchen ein. Auf diese Weise erstellst du ein Kreuzworträtsel.

Zusammengestellt von Elvira ZORN

Illustriert von Viktoria DUNAJEWA

Wusstest du, dass ...

die Nashornvögel ihren Namen deshalb bekommen haben, weil sie große, stark abwärts gebogene Schnäbel mit einem massigen Aufsatz haben? Sowohl das Horn als auch der Schnabel des Nashornvogels sind hohl und deshalb sehr leicht. Der kleinste Vertreter dieser Vogelfamilie erreicht eine Größe von 30 cm, der größte eine Größe von bis zu 1,2 m. Das Gewicht der Nashornvögel beträgt 60 g bis 6 kg.

Sergej SANNIKOW

16. Die Gegensätze des Mittelalters

Erhebung in den Ritterstand. Illustriert von E. Leighton

Wahrscheinlich träumt jedes Mädchen davon, einmal eine schöne Prinzessin in einem langen, spitzenbesetzten Kleid zu sein. Und jeder Junge wäre gern ein tapferer, edler Ritter, der mit gezücktem Schwert oder stoßbereiter Lanze auf einem schnellen Pferd an einem Turnier teilnimmt.

Diese Vorstellungen sind uns aus dem Mittelalter überliefert. Es ist traurig mit anzusehen, dass sich viele Jugendliche heutzutage nicht mehr respektvoll und gewählt auszudrücken wissen und sich auch nicht gut und ordentlich benehmen können.

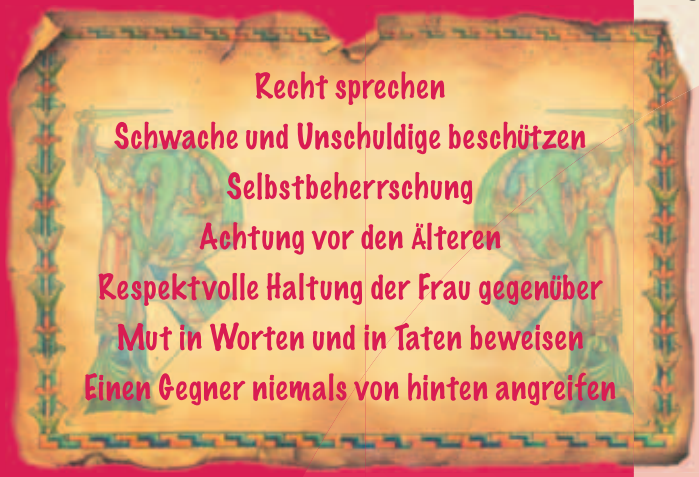
Oft fehlen ihnen die richtigen Worte, deshalb benutzen sie unanständige Wörter und Ausdrücke. Man hat ihnen einfach keine guten Manieren und keinen guten Sprachgebrauch beigebracht. In alten Büchern wird das Leben im Mittelalter beschrieben. Es war ein einfaches, aber gottesfürchtiges und moralisch anständiges Leben.

In der Schule heißt es oft, das Mittelalter sei eine „finstere Zeit“ gewesen, die Zeit der Scheiterhaufen, der Folter und der endlosen mörderischen Kriege. So ist es damals auch wirklich gewesen. Doch im aufgeklärten 20. und 21. Jahrhundert gibt es viel mehr Folter, Blutvergießen und Gewalt als im Mittelalter. Man braucht nur den Fernseher einzuschalten oder die Zeitung aufzuschlagen, um die Gräuel zu sehen, die heute tagtäglich in den verschiedenen Teilen der Erde geschehen. Nach Angaben der UNO (das sind die Vereinten Nationen) sterben heute auf der Welt täglich mindestens 25.000 Menschen an Hunger. Und jedes Jahr kommen mindestens 250.000 Christen durch religiöse Verfolgungen um.

Die Nonnen helfen den Kranken. Mittelalterliche Miniatur

Das Mittelalter kannte ein solches Ausmaß des Todes nicht. Die besonders grausame spanische Inquisition (Inquisition bedeutet „Gericht der katholischen Kirche gegen Ketzer“ – und „Ketzer“ sind Menschen, die vom Glauben der Kirche abweichen) verbrannte während ihres gesamten

Unter dem Einfluss des Christentums wurden barbarische Krieger zu Rittern. Ein Ritter war nicht einfach ein Krieger auf einem Pferd, in Harnisch und mit zum Stoß bereiter Lanze. Ritterlichkeit bedeutete vor allem Edelmut, Selbstlosigkeit, Großmut und Achtung vor dem Gegner. Die Ritter kämpften nur mit offenem Visier. Ehre und Würde waren den Rittern wichtiger als Gold und Macht. So wurden z. B. gefangen genommene Ritter nie von Wächtern bewacht. Wenn ein Ritter die Waffen streckte und sich auf Gnade und Ungnade ergab, dann konnte er nicht schändlich weglaufen. Hier ein Auszug aus dem ritterlichen Ehrenkodex:



Bestehens ca. 32.000 Menschen auf dem Scheiterhaufen. Dagegen ergaben Berechnungen von Geschichtswissenschaftlern, dass in den fünfeinhalb Jahren des 2. Weltkrieges ca. 11 Millionen Menschen von den Nationalsozialisten getötet und zu Tode gefoltert wurden. Nach einigen Berechnungen liegt diese Zahl sogar noch höher. Somit wäre es richtiger, unsere Jahrhunderte als finster zu bezeichnen.

Als die Cholera- und Pestseuchen des Mittelalters zehn- und sogar hunderttausende Menschenleben forderten, konnte man nur in der Kirche Frieden und Barmherzigkeit finden. In der Zeit der großen Seuchen waren Mönche und Nonnen für viele die einzigen Helfer und die Kirchen waren die einzigen Oasen der Barmherzigkeit in dieser grausamen Welt.

Natürlich war das Mittelalter auch die Zeit der Kreuzzüge, bei denen viel Unrecht begangen wurde und meist geschah dies aus machtgierigen politischen Gründen. An solchen Kreuzzügen nahmen viele Strauchdiebe und Verbrecher teil, aber die meisten Kreuzritter verfolgten doch ein rein religiöses Ziel: bis nach Jerusalem zu gelangen und die heiligen Stätten zu befreien.

Doch dieses Vorhaben lässt sich in keinster Weise mit den Geboten des Evangeliums unseres Herrn Jesus vereinbaren. Er ist dagegen, die Wahrheit mit Unrecht, Grausamkeit oder Gewalt durchzusetzen. Aber das mittelalterliche Christentum hatte viele Gebote der Urgemeinde längst vergessen. Die Kreuzzüge hinterließen in der Kirchengeschichte einen nicht auswischbaren Schandfleck. Zu einem noch blutigeren Schandfleck wurde die Inquisition – der Versuch, die Kirche von den Ketzern zu befreien. In Wirklichkeit war dies die Beseitigung der Menschen, die der Kirchenleitung nicht passten.

Zweikampf der Ritter. Mittelalterliche Miniatur

Warum ließ Gott das zu? Vielleicht wollte er seinen Kindern zeigen, wie falsch die weltlichen Vorstellungen von Gerechtigkeit sind, damit sie dann die hohen Ansprüche der Bergpredigt begreifen und freimütig annehmen konnten.

1643–1727

Isaac Newton

Portrait von Sir Isaac Newton. Illustriert von Sir G. Kneller, 1702

Er studierte die Heilige Schrift, um darin den Schöpfer zu erkennen. Der Wissenschaftler sah keine Diskrepanz zwischen Wissenschaft und Bibel.

1698 kam eine Delegation aus dem entfernten Russland unter der Leitung des Zaren Peter des Großen in die Hauptstadt Großbritanniens. Der russische Monarch wollte die Errungenschaften Westeuropas in Augenschein nehmen. In London wollte er die Arbeit der Münzanstalt kennen lernen und deren Leiter sprechen.

Nun, der Wunsch des gebildeten und wissensdurstigen Zaren war nachvollziehbar. Ihm stand ja ein Treffen mit einem der größten Wissenschaftler bevor, der fundamentale Gesetze unserer Welt entdeckt hatte. Diese Gesetze bereiteten den Weg für die wissenschaftlich-technische Revolution und die Weltraumforschung. Natürlich wusste Zar Peter der Große damals nichts davon. Er traf sich mit dem berühmten englischen Physiker, Mathematiker und Astronom Isaac Newton.

Jeder Schüler, der schon mal in einem Physikraum war, kennt diesen Namen, denn in vielen Physiksälen hängt ein Portrait Sir Newtons an der Wand – bekleidet mit einer opulenten (üppigen, ausladenden) Perücke und einem Gehrock (zweireihige Herrenjacke mit zwei knielangen Schößen) nach der Mode des 17. Jahrhunderts.

Doch lange bevor der Maler den Präsidenten der Königlichen Gesellschaft (diesen Posten hatte der Wissenschaftler viele Jahre inne) auf einem Bild festhielt, erblickte im englischen Weiler Woolsthorpe in der Familie eines Landwirts ein Junge namens Isaac das Licht der Welt …

Das Haus, in dem Isaac Newton geboren ist

Kindheit

Die Familie war nicht arm, doch die finanzielle Sicherheit bedeutete trotzdem nicht immer eine glückliche Kindheit. Die früh verwitwete Mutter des künftigen Wissenschaftlers heiratete wieder und zog zu ihrem zweiten Mann. Ihren Sohn überließ sie der Obhut der Großmutter. Der Junge fühlte sich einsam und verlassen. Er verbrachte viele Stunden im Garten, wo er viel las, grübelte und an allen möglichen Vorrichtungen bastelte. So baute er z.B. eine Wasseruhr, nach der die Dorfbewohner ihre Uhren stellten. Und ebenso ein Modell einer Windmühle. Bei Windstille wurde die Mühle von einer Maus gedreht, die im Radinneren den oben befestigten Getreidesäcken hinterherlief.

Isaac lernte die Einsamkeit, die Ordnung und die Ruhe zu schätzen und strebte sein Leben lang danach. Außerdem liebte er die Gottesdienste in der Kirche, die Predigten des Dorfpfarrers und die Familienbibel in ihrem alten Einband.

Newton und Gott

Später folgten die Schule und das Studium am Dreifaltigkeitscollege (Trinity College) der Cambridge Universität.

Die wissenschaftlichen Forschungen nahmen den jungen Studenten voll in Anspruch. Er stellte sich selbst Fragen, auf die seine Zeitgenossen keine Antwort wussten. Er wollte wissen, wie die Erde sich um die Sonne dreht. Welchen Weg beschreiben die Himmelskörper? Gibt es unsichtbare Verbindungen zwischen den Gegenständen? Warum gibt es Farben? Woraus besteht das Licht? Wie kann die Mathematik, die „Universalsprache“ der Naturphilosophie (so nannte man damals die Naturwissenschaften und vor allem die Physik) ausgebaut werden?

Doch nicht nur der Aufbau des Weltalls interessierte Newton. Genauso eifrig studierte er die Heilige Schrift, um darin den Schöpfer zu erkennen. Der Wissenschaftler sah keine Diskrepanz zwischen Wissenschaft und Bibel. Er war der Meinung, dass sowohl die Physik als auch das Wort Gottes die Erkenntnis über die Natur und ihre Gesetze liefern.

Die Entdeckung des Gesetzes der Lichtbrechung von I. Newton. Illustriert von P. PALAGI

Isaac Newton erklärte die Ursache für die Gezeiten, entwickelte die Lehre der Optik und die Differentialrechnung und erfand das Spiegelteleskop. Er war es, der feststellte, dass die sieben Regenbogenfarben zusammen den Sonnenstrahl bilden. Er gilt als der Begründer der klassischen Physik. Und die Experten der NASA (die Nationale Luft- und Raumfahrtbehörde der USA) stützen sich auch heute noch beim Start eines Raumschiffes auf die Berechnungen dieses Wissenschaftlers.

Als Newton das Gravitationsgesetz (Gesetz der Schwerkraft/Anziehungskraft) entdeckte, betrachtete er es als einen weiteren Beweis für die Existenz Gottes. Er erklärte, dass „Gott der Allmächtige überall in seinen Geschöpfen anwesend ist“. Ohne den Schöpfer könne das Universum nicht existieren, sagte er.

Die gesellschaftliche Stellung

Obwohl Newton sehr zurückgezogen lebte, kannte er die führenden Wissenschaftler seiner Zeit. Er stand mit ihnen in regem Briefverkehr und nahm an wissenschaftlichen Diskussionen teil. Auch dem öffentlichen Leben stand er nicht gleichgültig gegenüber: Jeder Arme, der sich mit einer Bitte an ihn wendete, bekam Hilfe. Auch schickte er viele Jahre lang Bibeln an verschiedene Kirchengemeinden, damit sie an arme Familien weitergegeben wurden.

Der Physiker war in ganz Europa bekannt. Im November 1703 wurde er zum Präsidenten der Königlichen Gesellschaft in London ernannt, die unter seiner Leitung zur führenden wissenschaftlichen Institution geworden war. 1705 wurde Newton von der englischen Königin Anna in den Ritterstand erhoben. Er wurde der erste Wissenschaftler, dem diese Ehre zuteil wurde.

Die zweite Hälfte seines Lebens widmete Isaac Newton dem Staatsdienst. Er saß im englischen Parlament und leitete später die Münze (die Münzanstalt).

„Ich weiß nicht, wie ich der Welt erscheinen mag“, schrieb Newton, „aber mir selbst komme ich nur wie ein Junge vor, der am Strand spielt und sich damit vergnügt, ein noch glatteres Kieselsteinchen oder eine noch schönere Muschel als gewöhnlich zu finden, während das große Meer der Wahrheit gänzlich unerforscht vor mir liegt.“

Isaac Newton starb im Alter von 84 Jahren und wurde in London im Westminster Abbey (Abtei von Westminster) beigesetzt.

Nadeschda ORLOWA

EXPERIMENT

EIN ERSTAUNLICHER TURM

Nadeschda ORLOWA

Der berühmte Physiker Isaac Newton entdeckte die Grundgesetze der Mechanik. Natürlich musste er viel arbeiten, nachdenken, rechnen und experimentieren, bevor er die Formeln entwickeln konnte, die die Bewegung von Körpern beschreiben.

Jungs spielen gern mit Autos. Sie wissen, wenn man ein Auto stark genug anstößt, dann kann es durch das ganze Zimmer rasen.

Und wenn man in einem Bus fährt und er plötzlich bremst, beugen sich automatisch alle Fahrgäste nach vorn.

Und bevor ein Flugzeug startet, muss es auf der Start- und Landebahn einen langen Anlauf nehmen.

Der Grund für all diese Phänomene liegt in der Trägheit der Masse: Jeder Körper, auf den keine äußeren Kräfte einwirken, strebt danach, entweder im Zustand der Ruhe zu verharren oder sich gradlinig und gleichmäßig zu bewegen. So lautet das erste Newtonsche Gesetz: das Trägheitsgesetz.

Um dieses Naturgesetz zu veranschaulichen, könnt ihr folgendes Experiment durchführen.

Das passiert aus folgendem Grund: Mit dem Schlag verleiht ihr der Münze sofort eine so hohe Geschwindigkeit, dass sie sich zu bewegen beginnt, ohne die Bewegung an die anderen Münzen weiterzugeben und deren Trägheit zu überwinden.

Die Trägheit ist die wichtigste Eigenschaft der physikalischen Masse. Ihre volle Bedeutung ist von der Wissenschaft bis heute noch nicht erforscht worden. Die Trägheit ist auch ein sehr gutes Beispiel für die Ordnung und Stabilität dieser Welt. Wie übrigens alle anderen von unserem großen Schöpfer geschaffenen Naturgesetze.

Wusstest du, dass ...

das Flusspferd, auch Nilpferd genannt, gar nicht mit Pferden verwandt ist? Flusspferde leben in Afrika. Ausgewachsen wiegen sie über drei Tonnen.

Illustriert von Viktoria DUNAJEWA

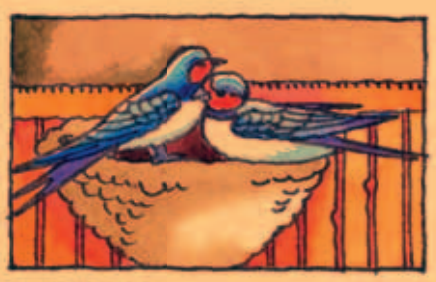
Andrej DESCHKEWITSCH

Das eigensinnige Nestjunge

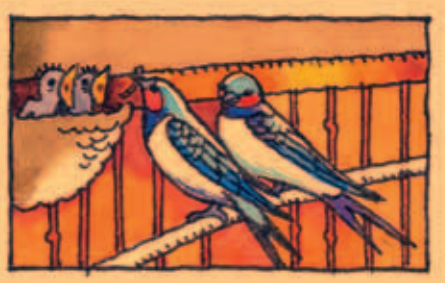
Illustriert von Julia PRAWDOCHINA

Ein Schwalbenpaar kehrte im Frühling aus einem fernen südlichen Land in sein Nest zurück, das sich unter dem Dach eines Stalles befand. Das Paar nistete dort schon mehrere Jahre und betrachtete den Stall als sein Zuhause.

Im Stall lebten auch noch einige Hühner und zwei Ferkel. Die Hühner hielten sich in einem großen Käfig auf, den sie nie verließen. Und die Ferkel lebten in einer speziell umzäunten Stallung, die sie ebenfalls nie verließen. Tagelang wälzten sie sich dort herum und grunzten vergnügt und zufrieden.



Die Schwalben brachten ihr Nest schnell wieder in Ordnung und das Schwalbenweibchen legte zwei Eier. Fürsorglich saßen die Eltern abwechselnd auf den Eiern und passten auf, dass sie nicht kalt wurden. Und nach einiger Zeit erblickten zwei Brüderchen das Licht der Welt.



Die Kleinen waren wunderschön! Die Eltern waren mit ihrem Nachwuchs sehr zufrieden. „Wie kräftig sie sind!“, freute sich der Vater. „Und wie hübsch!“, sagte die Mutter gerührt. Die Brüder hatten einen sehr großen Appetit. Von morgens bis abends schrien sie ständig nach Essen.

Die Eltern waren fleißig und brachten immerfort in ihrem Schnabel Futter für ihre Kinder herbei. Die Jungen wuchsen unwahrscheinlich schnell! Nach kurzer Zeit bekamen sie die ersten Federn. Von Tag zu Tag wurden sie ihren Eltern immer ähnlicher.

Die Brüder wurden so groß, dass der Platz im Nest kaum noch ausreichte. Und dann, an einem sonnigen Julitag, kamen ihre Eltern in den Stall und setzten sich auf die Leiter, die in der Nähe des Nests an der Wand stand.

„Kinder, nun ist der Tag gekommen, an dem ihr das Nest verlassen könnt“, sagte der Vater feierlich. „Wie – das Nest verlassen?“, fragten die Kleinen fast gleichzeitig. „Ihr seid schon groß und stark, und es ist an der Zeit, dass ihr selbstständig fliegen lernt“, erklärte die Mutter.

„Werden wir denn nicht immer hier leben?“, fragten die Brüder wiederum fast gleichzeitig. „Nein. Ihr könnt euch jetzt selbst euer Futter besorgen. Und außerdem müsst ihr euch für den großen Zug in den Süden vorbereiten.“ „Wozu denn das?“, wunderten sich die Jungvögel.

„In ein paar Monaten wird es hier kalt, und dann werden wir hier nichts zum Essen haben. Wir fliegen in den Süden – bis zum nächsten Frühjahr“, erklärten die Eltern. „Und jetzt probiert es mal aus. Stoßt euch einfach vom Nestrand ab, breitet eure Flügel aus und fliegt aus dem Stall!“

„Wir haben Angst …“, sagten die Vogeljungen zaghaft. „Das ist nur am Anfang etwas beängstigend. Aber sobald ihr euch vom Nest losreißt und lernt, eure Flügel zu gebrauchen, werdet ihr merken, wie schön das Fliegen ist!“, wandte der Vater ein. „Kinder, außerhalb dieses Stalls wartet eine fantastische

Welt auf euch! Es lohnt sich, die Angst zu überwinden und sich vom Nest loszureißen!“, zwitscherte die Mutter begeistert. „Na, ich weiß nicht“, grübelte eines der Vogeljungen. „Soll ich es wirklich probieren?“ – „Natürlich, tu das!“, ermutigten es die Eltern.

Das Vogeljunge ging bis an den Rand des Nestes und blieb dort stehen. „Komm schon, stoß dich kräftig ab und breite die Flügel aus! Hab keine Angst! Flieg direkt auf die Stalltür zu!“ Die Eltern redeten ihm gut zu. Der Kleine saß am Nestrand und wippte von einer Seite auf die andere.

Er zögerte noch einen Moment. Doch dann atmete er tief ein, stieß sich mit ganzer Kraft ab und sprang. Und dann, mit ausgebreiteten Flügeln, bemerkte er plötzlich, dass er nicht fiel, sondern flog! Wenn auch plump, schaffte er es, sich durch die Tür hindurchzumanövrieren.

Seine Eltern flogen ihm hinterher und riefen ihm ermutigende Worte zu. Aber sein Bruder blieb im Nest und konnte sich nicht dazu durchringen, es zu verlassen. Nach einiger Zeit kehrte die Mutter in den Stall zurück. „Na, warum bist du nicht geflogen?“, fragte sie.

„Dein Bruder hat es geschafft! Natürlich klappt es noch nicht perfekt, aber trotzdem … Das Wichtigste hat er schon getan.“ – „Ich will nicht fliegen! Mir gefällt es hier. Ich kann dieses Märchen von der besseren Welt da draußen nicht so richtig glauben“, antwortete das Vogeljunge.

„Aber mein Sohn, die Welt außerhalb des Stalls ist wirklich wunderschön! Sie ist so großartig, da gibt es viel Sonne, Bäume und Gras. Und so viele Vögel und Tiere!“, wollte es die Mutter überzeugen. „Nein, ich will nicht fliegen! Es gefällt mir hier besser“, erwiderte der eigensinnige Sohn.

„Na gut, bleib noch hier, vielleicht bekommst du später Lust zu fliegen“, gab seine Mutter nach und flog zum Stall hinaus. Die Zeit verging, aber der Jungvogel blieb im Stall. Natürlich ließen die Eltern ihn nicht im Stich. Sie kamen weiterhin abwechselnd zum Nest, um ihren Sohn zu füttern.

Aber der kleine Vogel wollte immer noch nicht fliegen. Der Stall erschien ihm als der beste, sicherste und gemütlichste Platz auf der Welt. Und die Eltern konnten ihn nicht vom Gegenteil überzeugen. Mehr noch: Das Schwalbenjunge schloss Bekanntschaft mit den anderen Stallbewohnern – den Hühnern und den Ferkeln.

Und die versuchten ihrerseits den Kleinen davon zu überzeugen, dass der Stall der schönste Ort auf der Erde ist. „In diesem Stall ist es so schön!“, gackerten die Hühner. „Hier ist es ruhig und friedlich. An heißen Tagen ist es hier schön kühl, und im Winter viel wärmer als draußen.“

„Und auch wir fühlen uns hier wohl“, grunzten die Ferkel. „Wir bekommen jeden Tag Essen und wälzen uns nur im Heu herum oder schlafen. Und diese schöne Welt, von der erzählt wird, brauchen wir nicht! Wozu brauchen wir Bäume, Gras und Sonne, wenn der Sinn des Lebens darin besteht, gut zu schlafen und sich satt zu essen?“ Der kleine Vogel stimmte seinen neuen Freunden zu und lebte weiterhin im Nest. Er war schon ganz groß geworden, aber die Eltern fütterten ihn immer noch, in der Hoffnung, dass er es sich doch noch anders überlegt und fliegt.

„Na, Junge, was ist mit dir? Dein Bruder ist schon ganz selbstständig geworden! Er versorgt sich selbst mit Futter und bereitet sich auf den großen Zug vor“, erzählten die Eltern. „Du bist schon so groß. Ist es dir nicht zu eng im Nest?“ – „Nein, es ist mir nicht zu eng“, antwortete der Dickkopf.

Nach einiger Zeit kam sein Bruder in den Stall geflogen. „Warum fliegst du nicht?“, fragte er. „Ich will nicht“, antwortete der Bruder. „Schade. An jenem Tag wollte ich den Eltern auch nicht so recht glauben. Ich fühlte mich hier auch wohl.

Aber dann, als ich aus dem Stall hinausflog und im Flug die Freiheit spürte, als ich die schöne Welt um mich herum sah, wurde mir klar, dass ich nie mehr an diesen dunklen und stinkigen Ort zurückkehren würde!“, schwärmte sein Bruder.

Die Worte des Bruders berührten den Jungvogel. Einen Moment lang wollte er auch die Freude des Flugs spüren, aber ein paar Minuten später war dieser Wunsch wieder weg. „Hier ist es doch sicherer, hier habe ich immer ein Dach über dem Kopf“, dachte er.

Einmal saßen einige Schwalbenpaare auf den über dem Stall hängenden Stromleitungen zusammen und unterhielten sich. „Unsere Jungen fliegen schon lange. Wir denken, dass sie für den Zug gut vorbereitet sind“, teilte eines der Paare mit.

„Unsere drei sind auch bereits ausgeflogen und haben ihr Nest längst vergessen“, meldete ein zweites Paar. „Und wie sieht es mit euren aus?“, fragten sie die Schwalben, die ihr Nest im Stall hatten. „Bei uns ist nicht alles in Ordnung“, antworteten sie traurig. „Einer ist ausgeflogen, aber der zweite will nicht fliegen.

Und der Herbst kommt ja immer näher.“ – „Tja, das sieht nicht gut aus. Dann müsst ihr ihn wohl allein lassen, sonst könnt ihr selbst keine Kräfte für den Zug sammeln, wenn ihr ihn weiterhin füttert“, überlegten die Nachbarn. „Nein, wir können ihn nicht allein lassen … Wir bleiben bei ihm bis zum Schluss …

Wir haben ja noch etwas Zeit“, trösteten sich die Eltern des störrischen Jungen. Aber sie wussten, dass die Kälte bald kam und dass sie ihr Kind dann verlassen mussten, wenn es bis dahin nicht flog. Am nächsten Tag beschlossen sie, mit ihrem kleinen Dickkopf noch einmal ein ernstes Gespräch zu führen.

Die Eltern kamen in den Stall. „Bald bricht die kalte Jahreszeit an und dann müssen wir wegfliegen“, sagte die Mutter traurig. „Wir werden wegfliegen, weil es kalt wird und wir dann nichts zu essen haben“, setzte der Vater ernst fort. „Du bleibst allein zurück und stirbst vor Hunger.“

„Aber du hast noch eine Chance am Leben zu bleiben! Wenn du jetzt gleich das Nest verlässt, dann kannst du noch fliegen lernen und die nötige Kraft für den langen Zug sammeln.“ Der ernste Ton, in dem die Eltern zu ihm sprachen, stimmte den Jungvogel nachdenklich.

Noch einmal versuchte er zu widersprechen: „Aber die Ferkel und die Hühner sagen, dass man hier auch im Winter leben kann!“ – „Mein Sohn! Du bist zum Fliegen geschaffen, und nicht zum Leben in einem dunklen Stall, auch wenn du hier auf die Welt gekommen und großgeworden bist.

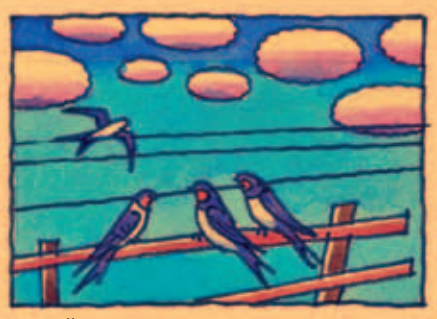
Hör nicht auf die, die nie verstehen werden, wie schön es ist zu fliegen, welches Glück es ist, zum Himmel hochzufliegen und von hoch oben auf die Erde herunterzuschauen! Du musst dich von Mücken und Schnaken ernähren und nicht von Getreide und irgendeinem zusammengemantschten Brei!

Und das Futter musst du dir selbst heranschaffen und nicht warten, bis es dir gebracht wird!“ Die Überzeugungsarbeit der Eltern wirkte, und der Kleine kam ins Nachdenken. Vielleicht war dieser Stall wirklich nichts für ihn? Sollte er vielleicht doch versuchen, das Nest zu verlassen? „Komm, versuch’s doch! Du

hast jetzt Angst, aber es ist nur im ersten Moment so. Und dann kommt der freie Flug!“, ermunterten ihn die Eltern. „Hab keine Angst, wir sind bei dir!“ Der Jungvogel fasste Mut und beschloss, einen Flugversuch zu unternehmen. Er holte tief Luft und stieß sich mit ganzer Kraft vom Nestrand ab.

Der Kleine schlug mit den Flügeln und spürte, dass er tatsächlich flog! Er schaffte es, sich durch die Türöffnung im Stall zu manövrieren, und … schon war er draußen! Ein so grelles Licht schlug ihm entgegen, dass es für einen kurzen Moment sogar in seinen Augen wehtat. Aber er gewöhnte sich sehr schnell daran.

Der Jungvogel setzte sich auf den Zaun und sah, dass überall Bäume wuchsen, von denen man ihm erzählt hatte, und sie waren wirklich riesig und wunderschön. Auf der Erde wuchsen Gras und Blumen, und die Luft war voll von angenehmen Düften, die es im Sommer so reichlich gibt.



Hoch über ihm erstreckte sich der endlos weite Himmel. Seine Eltern setzten sich neben ihn: „Super! Komm, flieg mit uns! Wir zeigen dir, wie man richtig fliegt.“ Der Kleine stieß sich wieder ab und flog, nun aber seinen Eltern hinterher.

Zusammen flogen sie in den Himmel, so sah er zum ersten Mal aus der Vogelperspektive den Stall, in dem er geboren wurde. Er war ein winziger Kasten, um den herum sich wunderschöne, unendlich weite Wiesen und Wälder, Flüsse und Seen erstreckten.

Vor lauter Begeisterung musste der Kleine schreien: „Ist das herrlich! Ich fliege! Wie schön ist doch die Welt!“ An diesem Tag flog er viel und lernte einiges von seinen Eltern. Auch sein Futter fand er nun alleine. Er war glücklich, dass er all das nun selbst konnte.

Und abends, als er mit den Eltern zusammen auf einem Birkenzweig saß, gab er zu: „War ich aber dumm, dass ich nicht fliegen wollte! Ich habe ja eine so wunderbare Gabe zu fliegen und setzte sie so lange nicht ein! Und ich habe euch nicht geglaubt, als ihr mir von dieser wunderschönen Welt erzählt habt …

Ich dachte, das Leben im dunklen Stall sei schöner. Jetzt weiß ich, dass die wirkliche Welt der Himmel ist und dass ich für das Fliegen geschaffen bin. Bitte verzeiht mir, Vater und Mutter, dass ich euch nicht geglaubt habe!“ – „Wir vergeben dir gern, lieber Sohn. Wichtig ist, dass du doch noch geglaubt hast.

Du hast die Kraft und den Mut für den ersten Sprung gefunden!“, sagten die glücklichen Eltern. „Jetzt, lieber Sohn, musst du dich beeilen! Du musst für den weiten Zug gut fliegen lernen und kräftig werden.“ Und der Jungvogel trainierte fleißig und aß viel, um sich für den langen Flug in den Süden vorzubereiten.

Man musste ihn nicht mehr zum Fliegen zwingen, denn das wurde ihm zur Lieblingsbeschäftigung. Er genoss das Fliegen und konnte sich nicht genug darüber freuen, die endlose und wunderschöne Welt außerhalb des Stalls für sich entdeckt zu haben. An den Stall dachte er nicht mehr.

Und als es kalt und das Futter immer weniger wurde, machte er sich zusammen mit seinen Artgenossen auf die weite Reise in warme Länder, um später, wenn es hier wieder wärmer wurde, in die Heimat zurückzukehren und dann selbst Junge zu bekommen und sie großzuziehen.

WER BIN ICH?

Julia ABDUWACHIDOWA

Guten Tag, mein Freund! Ich hoffe, es macht dir Spaß, die Welt um uns herum zu erkunden. Und diese Welt ist wunderbar, so wie der, der sie geschaffen hat. Gott schuf auch mich und machte mich zu einer interessanten Kreatur. Davon kannst du dich selbst überzeugen. Damit du aber nicht sofort darauf kommst, wer ich bin, „verwische“ ich erst mal meine Spur. Das mache ich eigentlich immer, wenn ich gejagt werde und auf der Flucht bin. Meine Artgenossen und ich sind auf der ganzen Welt verbreitet, leider werden wir aber überall gejagt. So mancher Jäger glaubt, dass ich eine angeborene Schieläugigkeit habe und deshalb solche Haken schlage. In Wirklichkeit liegt der Grund für dieses Verhalten in der Asymmetrie (Ungleichmäßigkeit) meiner rechten und linken Beine. Das hilft mir, auf der Flucht, meine Verfolger in die Irre zu führen. Manche denken vielleicht, ich sei ein Feigling, weil ich vor allem flüchte, aber ich kann durchaus meinen Mann stehen. Ich verteidige mich mit meinen kräftigen Krallen und kann damit den Bauch und die Brust meines Angreifers zerreißen. Es wurden sogar Fälle bekannt, bei denen die Angreifer umkamen! Zu meinen Hauptfeinden gehören der Wolf, der Luchs und der Fuchs. Bei den Vögeln sind es der Habicht, der Königsadler und der Uhu. Die größte Gefahr für mich geht jedoch vom Menschen aus. Und dennoch vermehren meine Artgenossen und ich uns schnell: In kaltem oder gemäßigtem Klima werfen wir zwei bis dreimal im Jahr 7-8 Junge und in warmem Klima sogar öfter, und jedes Mal bis zu fünf Junge. Unsere Neugeborenen sind dicht behaart und wiegen nur 90-130 g. Bereits am ersten Tag können unsere Jungen sehen und sich selbstständig fortbewegen.

Wir können bis zu 12 Jahre alt werden, doch die meisten von uns schaffen es nicht mal auf fünf Jahre. Als Kommunikationsmittel dient uns unter anderem unser „Trommeln“: Mit unseren Beinen schlagen wir auf den Boden, genauso wie Elefanten mit ihren Beinen auf die Erde stampfen.

Ich gelte als ein „reviertreues“ Tier und „darf“ nicht in fremdes Gebiet eindringen. Auch fliehe ich nur im Bereich meines „Reviers“. Dabei helfen mir meine muskulösen Hinterbeine, die viel länger sind als die Vorderbeine. Das befähigt mich, eine hohe Geschwindigkeit zu entwickeln (auf gerader Strecke erreiche ich bis zu 60 km/h), und auf der Flucht gelingt es mir, 3-4 Meter lange Sprünge zu machen. Versuch mal, mich einzuholen!

Außerdem ist bei mir der Geruchs-, Gehör- und Gesichtssinn gut entwickelt. Manche von uns können Menschen auf eine Entfernung von über 180-200 Meter erkennen. Meine Ohren sind länger als mein Kopf. Den Schall von Geräuschen fange ich mit einer Ohrmuschel ein – unabhängig von der anderen –, was mir die akustische Orientierung erleichtert. Außerdem bin ich ein guter Schwimmer.

Meine Artgenossen und ich ernähren uns nicht nur von verschiedenen Pflanzen. Manch einer von uns isst auch gerne Fleisch, zum Beispiel Feldmäuse und in die Falle geratene Füchse. Aber aufgrund unserer Vorliebe für landwirtschaftliche Nutzpflanzen und junge Obstbaumpflanzen gelten wir als mutwillige Schädlinge.

Neben dem Wolf, dem Fuchs und dem Bär gehöre ich zu den Tieren, die am häufigsten in Volksmärchen vorkommen. Sicher hast du schon erraten, dass ich der ***Hase*** *(Lepus europeus)* bin.

Illustriert von Natalia ŽURAKOWSKA

ZUM KNOBELN

Schau dir das Bild in der Mitte genau an und vergleiche es mit den anderen. Welches der vier Bilder ist mit dem in der Mitte identisch?

1

2

3

4

Illustriert von Jelena MIKULA

Wusstest du, dass ...

der Adler auch als König der Vögel bezeichnet wird? Die Spannweite des Königsadlers, der größten Adlerart, erreicht mehr als zwei Meter. Der Königsadler wird mit Gämsen und jungen Hirschen fertig, und die stärksten Königsadler können sogar einen Wolf überwältigen.

Hier hat eine ganze Familie für TROPINKA gemalt:

Jannik SCHÄFER, 6 Jahre, Bruchmühlbach

Nancy SCHÄFER, 9 Jahre, Bruchmühlbach

Milina SCHÄFER, 12 Jahre, Bruchmühlbach

Patrick SCHÄFER, 16 Jahre, Bruchmühlbach

Alina SCHÄFER, 14 Jahre, Bruchmühlbach

Auf die Frage des Lehrers „Warum gefällt dir die Zeitschrift TROPINKA?“ antworten die Grundschulkinder aus dem Dorf Tschumaj in Moldawien:

TROPINKA gefällt mir, weil sie Informationen darüber enthält, wie Jesus auferstanden ist. Und außerdem hat es mir Spaß gemacht, die Kreuzworträtsel zu lösen und die Bilder auszumalen. Und mir gefielen die Gedichte, die uns zum Guten anleiten.

Anatolij KURDOW

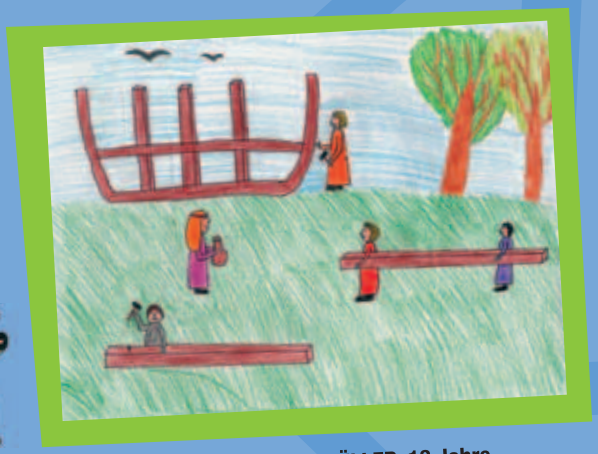
TROPINKA hilft uns, an Gott zu glauben und ihn mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele zu ehren. TROPINKA enthält viele Quizaufgaben und Kreuzworträtsel. Es ist eine sehr interessante Zeitschrift. Sie gefällt mir sehr.

Tatjana GUYLOWAJA

TROPINKA gefällt mir, weil sie uns Gutes beibringt und uns lehrt, Gott zu dienen. Sie enthält interessante Geschichten, gute Gedichte, Kreuzworträtsel und Denkaufgaben.

Valeria CHIOARE

Kerstin SCHÄFER, 7 Jahre, Bruchmühlbach



Esther BUCHMÜLLER, 13 Jahre, Lage-Hagen

Natan BUCHMÜLLER, 7 Jahre, Lage-Hagen

LÖSUNGEN:

Seite 9: RÄTSEL: KLAR ERKANNT: 1. Jesus ist da, wo Menschen an ihn denken. 2. Wer Durchblick von Jesus hat, weiß, was *böse* und *gut*, *richtig* und *falsch* ist.

Seite 13: ZUM KNOBELN: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.“ (Johannes 5,24)
GITTERRÄTSEL: „Glaube kommt aus der Predigt” (nach Römer 10,17).

Seite 16: AUFFORDERUNG: „Sei nicht ungläubig!“ (Johannes 20,27)

Seite 17: KREUZWORTRÄTSEL

Seite 29: Bild 2

TROPINKA 4/13 (94)

Christliche Kinderzeitschrift
Wird in Deutsch, Russisch, Ukrainisch, Bulgarisch, Rumänisch, Kasachisch, Kirgisisch und Georgisch herausgegeben.
Erscheint sechsmal im Jahr
Abonnement auf Spendenbasis
Auflage: Deutsch: 16 000

LICHT IM OSTEN

Herausgeber:
Missionsbund LICHT IM OSTEN
Postfach 1340
70809 Korntal-Münchingen
Tel.: 0711 839908-23
Fax: 0711 839908-4
E-Mail: mengenhart@lio.org
Internet: www.lio.org

Spenden zur Deckung der Druck- und Versandkosten können überwiesen werden:
in Deutschland auf das Konto
Nr. 9 916 425 bei der Kreissparkasse Ludwigsburg, BLZ 604 500 50
Bei Überweisungen aus dem **EU-Ausland** verwenden Sie bitte dieses Konto mit der IBAN-Nummer:
IBAN DE07 6045 0050 0009 9164 25
SWIFT/BIC SOLA DE S1 LBG
in der Schweiz: LICHT IM OSTEN, Industriestr. 1, 8404 Winterthur
PC Konto: 84-541-4
(mit Vermerk TROPINKA).

Leitende Redakteurin: Elvira Zorn

Verantwortlich für die deutsche Ausgabe:
Margret Engenhart

Freies Redaktionsteam:
Lilly Minnich
Agnes Pöppke
Eva-Maria Wanner
Otto Zorn

Übersetzung der russischen Beiträge:
Maria Wiens:
Seiten: 2, 4-8, 12-13, 17-30

Satz und Layout:
Konstantin Sulima, Kiew

Titelseite: Foto: MaszaS/shutterstock.com

Quellennachweis:
Seite 9: Mit freundlicher Erlaubnis des Bibellesebundes, Marienheide.
Seiten 14-15: Mit freundlicher Genehmigung der © Paul White Productions.

Die Bibelzitate wurden, wenn nicht anders angegeben, der Lutherbibel 1984 entnommen.

© 2013 LICHT IM OSTEN

ISSN 1610-9112
Für Kinder ab 6 Jahren

Maria DELL

Das Wertvollste

Das Wertvollste in dieser Welt
ist nicht – wie viele glauben –
die Edelsteine, Gold und Geld;
man kann sie ihnen rauben!

Ist denn das Wertvollste die Macht?
Dass man gewinnt die Kriege?
Verloren ist nur eine Schlacht:
Vergessen – alle Siege!

Das Wertvollste – ein Superstar,
umjubelt von den Massen?
Der Ruhm hält oft nicht mal ein Jahr,
der Glanz wird schnell verblassen!

Gesundheit? Jugend? Liebe? Glück?
Frag doch einmal die Alten.
Du kannst nicht einen Augenblick
zurückholen und halten!

Was ist denn wertvoll? Was gibt Halt?
Was wird uns noch begleiten,
auch wenn wir arm sind, krank und alt?
Was trägt in schweren Zeiten?

Allein der Glaube! Nur durch Ihn
sind wir mit Gott verbunden.
Und wer ihn hat, der hat schon hier
das Wertvollste gefunden!

Benjamin TIRBACH, 12 Jahre, Schmelz

Esther LEDER, 9 Jahre, Heidelberg

Aileen TROUSSOV, 8 Jahre, Stuhr

Cornelia TOM, 11 Jahre, Stuhr